



Glaubenssachen

Sonntag, 29. April 2012, 08.40 Uhr

„Das Innerste an Menschentum“
Harald Poelchau, Pfarrer in Ploetzensee
Von Irene Dänzer-Vanotti

Redaktion: Bernward Kalbhenn
Norddeutscher Rundfunk
Religion und Gesellschaft
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22
30169 Hannover
Tel.: 0511/988-2395
www.ndr.de/ndrkultur

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Autorin:

Diese Geschichte könnte mit einem Garten beginnen. Dann klingt sie zu Beginn noch ein wenig leicht.

Sprecher:

Der Dienstgarten war mit seinem großen Apfelbaum, der Himbeerhecke und den vielen Blumen ein kleines Paradies, nicht nur für mich sondern auch für viele Gäste.

Autorin:

Himbeerbüsche sind nicht empfindlich. Sie wachsen auch im Schatten hoher Mauern. Zwischen der Wand des Gefängnisses Berlin-Tegel und der Außenmauer lag dieser Dienstgarten des Gefängnis Pfarrers. Er konnte dort zur Entspannung Blumen gießen, Unkraut zupfen, Äpfel ernten – und frei reden. Denn seltsamerweise lag der Garten so, dass die Beamten ihn nicht einsehen, nicht einmal abhören konnten. Das kleine Paradies mitten im Gefängnis blieb daher fern der nationalsozialistischen Justiz und konnte ein Ort kleiner Wohltaten werden.

Sprecher:

Man hatte das Recht, für die Gartenarbeiten Gefangene zu bestellen; dadurch konnte ich auch manchem, der es nötig hatte, solche Stunden des Ausruhens in der Sonne verschaffen. Und draußen sprach sich mancher leichter aus als in der Zelle.
(Poelchau/S. 37)

Autorin:

Die Geschichte von Harald Poelchau könnte aber auch mit einem Zitat von ihm anfangen, das eine Ahnung von seinen Mühen und Leistungen während der NS-Zeit gibt:

Sprecher:

Man kann meine Situation nur dann richtig verstehen, wenn man weiß, dass es auch außerhalb des Gefängnisses für Verfolgte zu sorgen galt. (Poelchau/S. 78)

Autorin:

Oder aber man könnte Harald Poelchau in einer der Nächte begleiten, wie er sie hunderte Male erlebt hat in den Gefängnissen Tegel und Plötzensee zwischen 1933 und 1945 an der Seite von – meist unschuldigen – Männern:

Sprecher:

Wenn der Morgen in der Todeszelle graute, kam die Krise für den Gefangenen. Niemand wurde verschont. Gewöhnlich drang dann in das Schweigen oder das halblaut geführte Gespräch plötzlich der Amselruf hinein, ein Warnruf, weil auf dem Hof besonders viel gegangen wurde.

Es galt nun, in den letzten zwei Stunden alle Kräfte zusammen zu nehmen. Die Abschiedsbriefe mussten geschrieben sein. Der Gefangene hatte nicht mehr die

Nerven dazu. Ich versuchte noch mit kleinen Mitteln zu helfen. Zigaretten wurden bis zuletzt gewünscht.

Und dann hatte ich Wein von meinem Abendmahlswein zu Verfügung. Es war eigentümlich, wie gerade solche scheinbaren Nebensächlichkeiten die geistige und körperliche Haltung des Verurteilten strafften. (Poelchau S. 54/55)

Autorin:

Harald Poelchau ist evangelischer Pfarrer, Gefängnispfarrer, in Berlin während des Nationalsozialismus. Er begleitet Verbrecher, später aber vor allem Widerstandskämpfer zum Schafott. Er kümmert sich um ihre Frauen, ihre Familien, öffnet seine Wohnung im Wedding als Treffpunkt, wo sie reden, weinen, wo sie Briefe schreiben, die Poelchau dann zu den gefangene Männern in die Zellen schmuggelt. Der Theologe schließt sich selbst dem Kreisauer Kreis um Helmuth James von Moltke an und vermittelt Juden Verstecke: Harald Poelchau – unterstützt von seiner Frau Dorothee – geht Gefahren nicht aus dem Weg, verbindet Mut und Menschlichkeit, und dass er nicht enttarnt wurde, das ist für seinen Biographen Klaus Harpprecht nur als Wunder zu begreifen, bei dem himmlische Mächte im Spiel sein mussten:

Sprecher:

In der Tat muss ihn eine Art der Unberührbarkeit geschützt haben: jene besondere Aura der Engel, die ihm so viele der Frauen des Widerstands zuschrieben. Und selbst wenn er kein irdischer Engel war – was ihm suspekt gewesen wäre – so muss ihm, so muss seiner Frau ein ganzes Bataillon von Schutzengeln dienstbar gewesen sein. Eine völlig rationale Erklärung für seine Bewahrung vor dem Absturz gibt es kaum. (Harpprecht/ S. 21)

Autorin:

Und etwas von diesem Schutz, von dieser Unberührbarkeit zeigt sich auch in Poelchaus Gesicht: Die ebenmäßigen Züge, die interessiert blickenden Augen, die hohe Stirn, das kräftige blonde Haar, das alles zeigt in keiner Lebensphase ernsthafte Anstrengung oder gar Verzweiflung – auf den Fotos jedenfalls.

Man könnte nun aber auch die Geschichte von Harald Poelchau heute – 40 Jahre nach seinem Tod am 29. April 1972 – von vorne beginnen.

Er wird 1903 geboren in einem Dorf in Schlesien. Ein Pfarrerskind, das im Sommer stundenlang auf dem Kirchturm sitzt und in die Landschaft blickt. Die Bildung, die der Junge im Pfarrhaus erfährt, hebt ihn ab von den Bauern der 600-Seelen-Gemeinde Brauchitschdorf.

So ganz daheim ist er hier nicht. Und er entfernt sich auch vom Glauben des Vaters, der eher Sünden zählt und Buße sucht als den Raum der Gottesliebe zu durchmessen. Poelchau lernt sozialistische Ideen in der Jugendbewegung kennen, studiert dann aber doch Theologie, nicht zuletzt, um sich mit dem Vater ebenbürtig auseinander setzen zu können. Er studiert in Bethel, dem Sozialwerk bei Bielefeld. Hier lernt er eine politische und tatkräftige Theologie kennen und schreibt, viel später in seinen Erinnerungen „Die Ordnung der Bedrängten“:

Sprecher:

Hatte ich bisher das Christentum nur als depressive Reflexion erfahren, hier begegnete es mir als tätige Hilfe im Leid.

Autorin:

Beim Theologen Paul Tillich lernt Harald Poelchau eine neue Religiosität kennen und bekommt wohl auch eine Ahnung von den Aufgaben eines Pfarrers im Angesicht des Todes. Paul Tillich war im Ersten Weltkrieg Feldprediger an der Westfront in Frankreich. Über diesen irdischen Verwerfungen sah Tillich Gott als den „Unbedingten“, den stets Gegenwärtigen, der den Menschen in jeder Regung seines Lebens angeht, aus keinem Leben wegzudenken ist, unabhängig davon, ob es sich auf diesen Gott bezieht oder nicht.

Harald Poelchau promoviert bei Paul Tillich zum Doktor der Philosophie und folgt seinem Lehrer auch in der Sympathie für den Sozialismus, in der Solidarität mit der Arbeiterschaft. Sobald die Nationalsozialisten an die Macht kommen, verliert Tillich seine Professur. Er kann sich in die Vereinigten Staaten ins Exil retten.

Harald Poelchau, inzwischen verheiratet und ordinerter Pfarrer, will Gefängnispfarrer werden. Er bewirbt sich für die Stelle in Berlin Tegel. Im Frühjahr 1933 hatten gerade noch Beamte über die Stelle zu entscheiden, denen ein Theologe, dem das Wort Sozialismus freundlich klang, nicht grundlegend suspekt war. So wird Harald Poelchau Pfarrer der Strafanstalt Tegel und beginnt seinen Dienst am 1. April 1933 – dem ersten Tag der Judenverfolgung durch die Nationalsozialisten.

Sprecher:

Am liebsten nahm ich die beiden Hauptgebiete des Anstaltspfarrers wahr: die Fürsorge und die Seelsorge.

Im vertrauten Gespräch in der Zelle wurde viel gebeichtet. Man hat mich auch während der Zeit der Gestapomethoden, nie bedrängt, das Beichtgeheimnis zu verletzen.

Autorin:

Bald muss sich Gefängnispfarrer Poelchau aber auf härtere Anforderungen einstellen:

Sprecher:

Die schwierigste Seelsorgeaufgabe brachte mir die Teilnahme an Hinrichtungen.

Autorin:

Noch wurden im Jahr 1933 ausschließlich Verbrecher zum Tode verurteilt. Aber Hitler plante schon bald, dass es dabei nicht bleiben sollte, dass mehr Menschen hingerichtet werden und die Tötungsmaschinerie effektiver sein müsste. Er bestellte 20 Guillotinen. Anfertigen ließ er sie im Gefängnis Berlin Tegel. Die Schlosserei war gut.

Sprecher:

Von Ende 1934 an wurde der Handbetrieb der Menschenvernichtung endgültig durch den maschinellen Betrieb abgelöst.

Autorin:

Und der Gefängnispfarrer Harald Poelchau ist gezwungen, seiner größten Aufgabe entgegen zu gehen, der Begleitung der zum Tode verurteilten Gegner des Regimes. Bis zu 1000 Menschen, fast ausschließlich Männer, bereitet er auf ihren gewaltsamen Tod vor, bei 200 Hinrichtungen musste er dabei sein.

In der Bibel, in einem einzigen Satz, findet er dafür praktische Hilfe und sogar Schutz vor Überforderung.

Sprecher:

Jesus sagt nicht etwa: „Ich bin gefangen gewesen und Ihr habt mich befreit, sondern er ist realistisch genug zu sagen: „Ich bin gefangen gewesen und Ihr habt mich *besucht*“.

Man kann im Allgemeinen Gefangene nicht befreien, aber man kann sie besuchen.

(Poelchau S. 59/ Zitat leicht abgeändert).

Autorin:

Harald Poelchau kann zuhören und sich von Menschen beeindruckt lassen, die bereit sind, für ihre Überzeugung zu sterben.

Die ersten Widerstandskämpfer in den Zellen von Tegel sind Kommunisten, unbeugsame Männer, klar in ihrer Haltung und besorgt um die Trauer ihrer Angehörigen. Damit prägen die Verurteilten auch Mitgefangene und Beamte.

Sprecher:

Sie äußerten sich im Anschluss an die Hinrichtung der ersten Kommunisten in Tegel zum ersten Mal mir gegenüber kritisch über das Regime.

Autorin:

In der ebenfalls kommunistischen Widerstandsgruppe „Rote Kapelle“ begegnet Harald Poelchau Kämpfern, die nicht nur unmittelbar politisch motiviert sind, sondern sich um die Kulturnation Deutschland sorgen, obwohl nicht einmal alle Deutsche sind:

Sprecher:

Ich werde nicht vergessen wie Dr. Arvid Harnack sich in seiner letzten Nacht, am 22. Dezember 1942, die Weihnachtsgeschichte und Goethes „Orphische Urworte“ vorlesen ließ. Ich kannte sie auswendig. „Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen, die Sonne stand zum Gruße der Pflanzen“. Nie war ich für mein geistiges Gepäck so dankbar.

Seine amerikanische Frau Mildred Harnack starb zwei Monate später mit den Worten: „Und ich liebe doch Deutschland“. Bei ihnen spürte ich neben allem Kummer des Sterbenmüssens fast noch mehr Schmerz um Deutschland und seinen Untergang.

Autorin:

Harald Poelchaus Hilfe für die Verurteilten weitet sich jetzt aus. Nach den Gesprächen in den Zellen besucht er Angehörige, übermittelt Botschaften. Die Wohnung von Poelchau, seiner Frau Dorothee und ihrem Sohn in der Afrikanischen Straße im Wedding wird ein Zufluchtsort – vor allem für Mitglieder der Widerstandsgruppe, der

Poelchau sich jetzt selbst anschließt: dem Kreisauer Kreis, der Gruppe um Helmuth James von Moltke.

Sprecher:

Die herausragende Persönlichkeit, der ich in jenen Jahren begegnet bin. Er war ungewöhnlich groß, hager, brünett, hoch gebildet, geistig beweglich.

Autorin:

Sie machen gegenseitig Eindruck aufeinander. Moltke schreibt an seine Frau Freya:

Sprecher:

Poelchau hat mir sehr gut gefallen: jung aufgeschlossen und einsatzfähig. Wie ein Mensch, der Woche für Woche vielen Hinrichtungen beiwohnt, seine seelische Eindrucksfähigkeit und seine Nerven behalten und dann noch so gut gelaunt sein kann, ist mir ein Rätsel. (Harpprecht, S. 115)

Autorin:

Helmut James von Moltke ist Gutsbesitzer und Jurist. Schon 1933 war ihm klar, dass die Nationalsozialisten Deutschland in den Untergang führen würden. Von seinem etwas entlegenen Gut Kreisau in Schlesien aus knüpft er Kontakt zu Gleichgesinnten – Protestanten, Katholiken und Sozialdemokraten. Sie entwerfen ein System für Deutschland nach den Nationalsozialisten, ein demokratisches System, das – revolutionär für die 30er und 40er Jahre – europäisch verankert sein soll. Vielleicht sind die Kreisauer die ersten, die eine gemeinsame europäische Währung und sogar Verteidigungspolitik konzipieren. Sie überlegen, wohl noch kühner, wie Opfer der NS-Herrschaft – Arbeiter, Juden, Polen – entschädigt werden könnten.

Wie aber sollte es zu all dem kommen? Nicht durch Tyrannenmord. Davor schreckte Moltke als Christ zurück.

Im Januar 1944 wird er verhaftet. Er hatte einen anderen Mann vor dessen Verhaftung gewarnt. Aufrecht steht er vor dem Volksgerichtshof – und wird zum Tode verurteilt, wie andere aus dem Kreisauer Kreis, etwa der katholische Priester Alfred Delp. Der evangelische Theologe Eugen Gerstenmaier, kommt mit einer Haftstrafe davon, überlebt und wird später Präsident des Deutschen Bundestages. Harald Poelchau geht in ihren Zellen ein und aus.

Sprecher:

Diese jede Woche kleiner werdende Zahl hielt gute Gemeinschaft. Sie arbeiteten intensiv geistig weiter, schrieben mit ihren gefesselten Händen und tauschten sich gegenseitig, zum Teil durch meine Vermittlung, aus. Trotz der Nähe des Todes war die Atmosphäre nicht gedrückt, sondern von hoher geistiger Intensität. (Poelchau, S. 70/71)

Autorin:

Selbst die Gefängnisbeamten lassen sich von der Atmosphäre einnehmen. Als die Gestapo Besuche bei Pater Delp verbietet, passen sie auf, dass Poelchau

unbeobachtet in dessen Zelle kommt. Helmut James von Moltke widmet sich unterdessen dem Studium christlicher Texte.

Er wird am 23. Januar 1945 hingerichtet. Noch am Morgen dieses Tages kann Harald Poelchau ihm einen Brief von seiner Frau Freya geben und den Abschiedsbrief an sie aus dem Gefängnis schmuggeln.

Sprecher:

Ich sterbe für eine gute und gerechte Sache, für die man eben auch bereit sein muss, sich umbringen zu lassen. Ich bin wie ein stiller Sämann über das Feld gegangen. Der Samen aber, den ich gesät habe, wird nicht umkommen, sondern wird eines Tages seine Frucht bringen, ohne dass irgendjemand wissen wird, woher der Same kommt und wer ihn gesät hat.

Autorin:

Harald Poelchau erträgt den Verlust des verehrten Freundes mit äußerer Disziplin, „fast übermenschlicher“ Disziplin, schreibt später sein Biograph Klaus Harpprecht. Sogar zur Heiterkeit habe sich Poelchau diszipliniert und zu einem undurchdringlichen Schweigen:

Sprecher:

Ein Gebot der Vorsicht, die es brauchte, um die Hilfsbereitschaft für die Gefangenen und Verfolgten zu tarnen.

Autorin:

Immerhin kann er durch eine seltsame Fügung auch im Frauengefängnis in Moabit arbeiten – ein Pfarrer-Kollege hatte einen Schlüssel in einer Zelle vergessen, der Insasse machte sich aus dem Staub, der Pfarrer wurde zwangspensioniert – und Poelchau betreut die Frauen seiner Freunde, die in Sippenhaft genommen worden waren.

Sprecher:

„Für uns hat er immer dieses Leuchten gehabt.“ wird Marion Yorck – Witwe des Kreisauers Peter Yorck von Wartenburg – schreiben.

Autorin:

Dabei hatte Poelchau nicht nur dieses Leuchten, er hatte auch Nachrichten von Kindern, die in Heime gesteckt worden waren, und er hatte Honigbrote, im Futter seiner Jacke versteckt. Harald Poelchau ist aber nicht allein für Gefangene da.

Sprecher:

Juden, auch zwei jüdischen Kindern, verhelfen er und seine Frau zu Verstecken in Berlin. Beide werden dafür nach dem Krieg in der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem als „Gerechte der Völker“ geehrt.

Autorin:

Allerdings geht das nicht spurlos an der Familie vorüber. Ihr Sohn leidet offenbar am meisten unter den Spannungen. Eine schwere Asthma-Erkrankung trübt seine gesamte Kindheit und erst Jahre später, ausgewandert nach Amerika, erholt er sich ganz. Harald junior bleibt nicht Poelchau einziges Kind.

Gertie Siemsen trifft er wieder, eine Freundin aus Studentenjahren. Sie hilft bei der illegalen Arbeit und wird 1944 schwanger von Harald Poelchau.

Sprecher:

Er informiert, so jedenfalls vermutet Biograph Klaus Harpprecht, umgehend seine Frau, bleibt aber bei ihr. Am 1. März 1945, im Luftschutzbunker des Krankenhauses von Spandau, kommt Andrea Siemsen, Poelchaus Tochter, zur Welt.

Autorin:

Harald Poelchau selbst steht kurz davor, Berlin zu verlassen. In einem Waggon der Reichsbahn kann er nach Süddeutschland verschwinden und das Kriegsende dort, relativ ruhig, abwarten.

In den Zellen des Gefängnisses Tegel hatte Harald Poelchau, wie gesagt, auch Eugen Gerstenmaier kennengelernt, der eine für niemanden nachvollziehbare Zuversicht hatte, dass er überleben würde. So hat er bereits im Gefängnis ein „Hilfswerk der Evangelischen Kirche in Deutschland“ geplant. Kaum ist der Krieg vorbei, setzt er diesen Plan in die Tat um – und Harald Poelchau wird schon 1945 Generalsekretär dieses Hilfswerks. Später trennen sich politisch ihre Wege, menschlich aber bleiben sie einander verbunden, und Harald Poelchau übernimmt in den folgenden Jahren etliche Ämter in sozialen Werken der Kirche, ab 1949 ist er sogar noch einmal eine Zeitlang Gefängnispfarrer in Berlin Tegel. Er ist jetzt allerdings oft krank. Spuren seines Einsatzes in der NS-Zeit.

Und so könnte diese Geschichte über ihn – 40 Jahre, nachdem er im Alter von 68 Jahren starb – mit seinen Sätzen enden, die eine Art Summe seiner Erfahrungen sind:

Sprecher:

Je länger ich meinen Beruf ausübte, umso stärker spürte ich: Das ist meine Stelle, meine Aufgabe. Und als dann die reifen und wertvollen Menschen, die geistigen und politischen Widerstandskämpfer meine Hilfe brauchten, begriff ich, dass nicht ich allein der gebende Teil war. Sie gaben mir in ihren letzten Stunden vor dem Tode das Letzte und Innerste an Menschentum.

Autorin:

Die Geschichte könnte sich zum Schluss aber auch mit Harald Poelchaus Kraftquellen beschäftigen.

Sprecher:

Da ist an erster Stelle meine Frau, die nie bremste oder warnte, sondern voll dahinterstand.

Autorin:

Beide wiederum finden Hilfe bei einer Gruppe von Quäkern, also Christen einer aus England stammenden Bewegung.

Sprecher:

Sie hielten unbeirrbar an ihrem Grundsatz des inneren Lichts in jedem Menschen fest, das sie selbst in den Vertretern der Gewalt vermuteten, und erreichten damit viel Linderung, sogar in den KZs.

Autorin:

Zudem hätten die Quäker prinzipiell Juden geschützt, ganz anders als seine eigene evangelische Kirche, die Harald Poelchau immer wieder wegen ihrer Kompromisse mit dem NS-Staat kritisiert.

Als weitere Hilfe empfand er sein Studium der Tiefenpsychologie und, vor allem, die Zugehörigkeit zum Widerstand, zum Kreisauer Kreis. Deshalb sollte diese Geschichte vom Gefängnispfarrer Poelchau dann doch mit seiner Erinnerung an die Gefährten aus diesem Kreis enden.

Sprecher:

Die Schau des menschlichen Lebens mit allen seinen Hintergründen danke ich den Opfern. Sie hatten aus ihrem Gewissen heraus gelebt und waren für die Freiheit des Gewissens gestorben. Wir waren uns nah.

* * *

Literaturhinweise:

Harald Poelchau: „Die Ordnung der Bedrängten“, Siebenstern-Taschenbuch

Klaus Harpprecht: „Harald Poelchau – Ein Leben im Widerstand“, rororo-Taschenbuch

Zur Autorin:

Irene Dänzer-Vanotti (Jg. 1957) ist freie Journalistin. Sie interessiert sich vor allem für Lebensgeschichten, für Themen aus den Gebieten Psychologie, Religion, soziale Fragen und Zeitgeschichte